



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Tessin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Tessin.

Wenn H. R. Schinz in seinen „Beiträgen zur Kenntniß des Schweizerlandes“ (1783—87) schreibt: „Die italienische Schweiz ist wohl unter allen Landschaften, welche jetzt zu Helvetien gerechnet werden, der unbekannteste Theil“, so gilt dieser Ausspruch in der Hauptsache auch jetzt noch. Obgleich jährlich Tausende über den Gotthard nach den borromäischen Inseln, nach Bellinzona, Locarno und Lugano reisen, so ist doch der Canton Tessin, abgesehen von den eben genannten Inseln und Ortschaften und den entsprechenden Seen, für das große Reisepublikum eine terra incognita geblieben. Selbst die Alpenreisenden von Fach haben dieses Gebiet erst in neuester Zeit in den Bereich ihrer Forschungen gezogen, und zwar waren es hauptsächlich Baseler Bergsteiger, die im Jahrbuch des schweizerischen Alpenclubbs Beiträge zur Gebirgskunde des Tessin geliefert haben. Von dem Strome der Reisedilettanten aber ist das an Naturschönheiten reiche Land bisher fast ganz unberührt geblieben. Mit der Vollendung der Gotthardbahn wird sich dies wohl ändern. Wohnen doch hier im Tessin alle Jahreszeiten beisammen: die subtropische Wärme und Formenfülle der Gestade des Luganer Sees liegt von der eisigen Kälte und Vegetationsarmuth des Gotthard nur um eine Tagereise entfernt, die in Zukunft auf wenige Stunden zusammenschrumpfen wird, ein Gegensatz, wie er in ähnlicher Schärfe sich nur noch im Oberwallis vorfindet. Jedenfalls ist das Tessin ein originelles Land und verdient in seinen Eigenthümlichkeiten näher gekannt zu werden.

Rechnet man das Thal der Moesa (das Misox, die Straße vom Splügen nach Bellinzona), das nach der gegenwärtigen cantonalen Eintheilung zu Graubünden gehört, mit zum Tessin, so kann dieser südliche Vorsprung der Schweiz seine Aehnlichkeit mit einem wohlpräparirten westfälischen Schinken nicht verleugnen. Er zerfällt in zwei äußerlich leicht unterscheidbare Theile, in einen nördlichen, der sich in einer breiten Zone bei dem Gotthard und Lukmanier an die übrige Schweiz ansetzt, nach Süden zu aber an Breite etwas abnimmt, und in einen südlichen, mehr schlank als breit geformten Fühler, der sich nach der terra dei fiori, dei suoni, dei carni oder, wie man auch sagen könnte, in das Gebirgs- und Seengebiet erstreckt. Letzteres reicht vom Nordostende des wurmartigen Langensees bis nahe an die Südostspitze der Comersees und enthält in seiner Mitte den größten Theil des Luganer Sees, der einem Angelhaken gleicht; ersteres dagegen zeichnet sich durch seinen gebirgigen Charakter und seine entschiedene Thalbildung aus, ist daher gegen den Nachbar besser abgegrenzt als das südliche Tessin. Der Fluß Tessin zerlegt das ganze Gebiet in zwei

ungleiche Hälften, ungleich namentlich auch insofern die von links ihm zueilende Moesa, die ihm vom Bernardin eine beträchtliche Wassermenge zuführt, politisch dem Canton Graubünden angehört. Die Verzasca dagegen und die Maggia, letztere dem Tessin an Größe und reißendem Laufe fast ebenbürtig, ergießen sich unmittelbar in den Langensee. Demnach wird die Ostgrenze durch die Wasserscheide zwischen Moesa und Tiro, einem Nebenfluß der Maira (Comersee), die Westgrenze aber durch den Gebirgskamm zwischen der Maggia und dem Toce, ebenfalls einem Vafallen des Lago maggiore, gebildet. Mit zwei spitzen Winkeln dringt keilförmig Italien in das schweizerische Gebiet ein, wie denn auch die Italianissimi ihr Verlangen nach der seit nahezu 400 Jahren mit der Schweiz verbundenen Landschaft oft genug geäußert haben.

Wer vom Gotthard aus Airolo betritt, muß vorläufig das Livinenthal (den obern Tessin) entweder durchwandern oder mit der Post durchfahren, denn erst bis Biasca ist die südliche Zufahrtslinie des Gotthard vollendet. Biasca ist eine alte Stadt mit kleinen schmutzigen Häusern, aber in Folge seiner neuen Eigenschaft als Station in einem Verjüngungsproceß begriffen; schon hat es einige stattliche Hotels mit Omnibus à la gare und werbenden Herolden in Livree. Unmittelbar über der Ortschaft erhebt sich die steile Cima di Biasca, geschmückt mit einem herrlichen Wasserfall, welcher aus einem kleinen See unmittelbar unter dem Gipfel des Berges in fünf großen Sprüngen herabstürzt. Die Vegetation ist hier schon ganz südlich; mächtige Kastanienbäume breiten ihre Zweige aus und liefern eine reiche Fülle jener Früchte, die uns Nordländern als Delicatsse gelten, während sie in diesem Thale den ärmeren Familien zur gewöhnlichen Kost dienen und die Stelle der Kartoffel vertreten. Polenta und Kastanien, Kastanien und Polenta — das ist der ganze Küchenhorizont dieser Gebirgsbewohner. Nur der Umstand, daß das Holz des Kastanienbaumes zu Feuerungs- und Gewerbszwecken fast untauglich ist, hat ihn vor dem Schicksal seines Genossen, des Nußbaums, bewahrt, den die Art des geldgierigen Aelplers schonungslos abholzt, ohne in genügender und geregelter Weise für Nachwuchs zu sorgen. So kommt es, daß die Edelkastanie nicht nur die unteren Thal- gelände besetzt hält, sondern auch ihre Vorposten ziemlich weit an die Berge hinaufschiebt und hier manchem Sturme trotzt. Auf eine eigenthümliche Art wird hier der Wein gezogen. Mit Hilfe des leicht spaltbaren Alpengneises stellt man Säulengänge her, die man oben und an den Seiten mit Latten in engeren Zwischenräumen verbindet. An diesen Gestellen rankt sich der Wein empor und webt die weiten Holz- und Steinmaschen zu, so daß schattige Laubgänge von Neben sich bilden, an denen im Herbst oben und an den Seiten herrliche Trauben herabhängen. In den tieferen Thalgründen findet man auch schon die speciell süd- europäische Sitte, von demselben Felde eine dreifache Ernte zu erzielen, dadurch,

daß man die mit Getreide bestellten Felder auch noch mit Obstbäumen bepflanzt und an diesen den Wein sich emporranken läßt. Als Beweis dafür, daß in früheren Zeiten die Pflege der Rebe im Tessin eine noch ausgedehntere war als jetzt, erzählt man sich, daß ehemals die Katzen auf dem Dache der Reblauben von Biasca bis nach dem zwei Stunden entfernten Malvaglia spazieren konnten. Der Weinbau litt aber bedeutenden Schaden durch umfangreiche Bergstürze; die Trümmer eines solchen vom Jahre 1512 verstopften, viele Hütten unter sich begrabend, die Mündung des Blegnobaches. Dadurch bildete sich ein großer See, der 1514 durchbrach und Land und Dörfer von Biasca bis zum Langensee verwüstete. Große Gefahren bereiten auch die Wildwasser; aber erst neuerdings hat man daran gedacht, ähnlich wie bei der Linth es schon vor Jahrzehnten geschehen ist, dies Uebel an der Wurzel anzufassen. Uebrigens bethätigte sich bei der Benennung dieser unnahbaren, aus steiler Bergschlucht hervorstürzenden Unholde die gestaltende Phantasie der Alpenbewohner, indem sie dieselben *dragone* oder *dragonato* (Drache) nannte.

Mitten unter den wüsten Trümmern verheerender Bergstürze bereitete sich der Tessiner ein liebliches Idyll durch Anlegung von Weingrotten (*cantine*, *grotte*), die entweder zur Aufbewahrung des Weines und zur Benutzung der einzelnen Familie dienen oder wie die Bierkeller in Baiern auch fremde Gäste bewirthen. Eine der berühmtesten der letzteren Art ist die *Cantine di Laprino*, Lugano gegenüber, mit dem Ausblick auf den See und die Uferberge. Die Fremden genießen hier meist den *Vino d'Asti* oder den *Asti spumante* und spornen die Kehle durch *Salami* oder gekochten Schinken zu größerer Leistungsfähigkeit an, während die Einheimischen in der Regel den kräftigeren *Barbera* aus Piemont vorziehen. Gegen Abend wandern die Familien, Groß und Klein, mit einem Imbiß versehen hinaus in diese kühlen Grotten und verbringen hier die Stunden in heiterer Geselligkeit und Gastlichkeit, indem die einen die anderen besuchen; dabei entwickelt sich eine Art von Gemüthlichkeit, für deren Bezeichnung allerdings dem Tessiner ebensowenig ein den Begriff deckendes Wort zu Gebote steht wie dem Franzosen.

Der Weg von Biasca nach Bellinzona (Bellenz) bietet keine besonderen landschaftlichen Schönheiten dar; dagegen liegt nahe der Stadt das Dorf *Arbedo*, bei dem 3000 Schweizer aus Uri, Unterwalden, Luzern und Zug im Jahre 1422 zwar mit beträchtlichem Verlust, aber dennoch siegreich gegen 24000 mäländische Söldner kämpften; die Gegner mußten ihnen das Schlachtfeld überlassen. Ueber die Stadt Bellinzona und ihre Bewohner gilt auch heutzutage noch, was Bonstetten, der im Jahre 1795 als Syndicator von Bern hier thätig war, darüber sagt: „Prächtigt glänzt in der Ferne dem von des Gotthard Eisland hinuntergestiegenen Wanderer die Stadt Bellinzona mit ihren drei hohen

Castellen, mit ihren langen, über steile Felsen gezogenen Mauern und dem heiserischen Alpenhimmel, wo die Cicade schrillt und Wasser, Luft und Erde Leben athmen, entgegen. Da fällt ihm zum ersten Male in dieser ersten italienischen Stadt der Contrast zwischen der paradiesischen Natur und dem unparadiesischen Menschengeschlecht auf, bei dem alles von Leidenschaft und Unordnung spricht, und wo die nordische Vernunft allenthalben vermiszt wird.“

Die drei eben erwähnten Castelle, die jetzt natürlich keine Bedeutung mehr haben, geben der Stadt ein kriegerisches Ansehen und erinnern an ihre militärische Wichtigkeit als Hüterin der Zugänge zum Gotthard, Bernardin und Splügen. Jede der drei Urcantone, in deren Schutz sich diese Landschaften im Jahre 1500 gestellt hatten, hielt eines derselben besetzt, Uri das Castello grande, Schwyz das Castello die Mezzo, Unterwalden das Castello Corbario. Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde eines derselben von einem Castellan nebst vier Soldaten behütet, die einen körperlichen Eid ablegen mußten, das Schloß wohl bewahren zu wollen, zugleich aber 200 Gulden Bürgschaft für etwaigen Schaden zu stellen hatten. Die totale Umgestaltung, welche die Schweiz durch Napoleon erfuhr, machte auch diesen zur Ironie herausfordernden Zuständen ein Ende. Aus dem Castello Carbario sollte übrigens im Hinblick auf den steigenden Fremdenverkehr ein Hotel in großartigem Stile angelegt werden, und man hatte bereits den Bau einer dahin führenden Kunststraße begonnen; indeß, die Sache ist ins Stocken gerathen, und man muß abwarten, ob die Vollendung der Gotthardbahn sie wieder in Gang bringen wird. Man wird bei dieser Gelegenheit an das Urtheil erinnert, das Schinz über die „Gemüthsart“ der welschen Schweizer fällt: „Sie sind scharfsinnig und voll großer Anlagen, thätig, aber ungeduldig, kühn und vordringend, aber nicht ausdauernd, sie schmiegen sich nicht gern in die dauernden, langwierigen Arbeiten, wenn nicht öftere Abänderungen dabei vorkommen, daher sie zum Fabrikwesen weder Geschicklichkeit noch Lust haben. Vanganhaltende Kopfarbeiten, sitzendes Leben der Studirenden und Gelehrten ist ihnen zuwider. Sie unternehmen gern große Dinge, zu deren Ausführung sie nicht Geduld genug haben, und die ihr Vermögen weit übersteigen. Sie machen Pläne und befolgen sie, ohne die Kräfte zu berechnen, die zu ihrer Ausführung nöthig sind.“

Unter den Gebäuden der Stadt zieht der Palazzo governativo mit seinem volltönenden Namen die Aufmerksamkeit zunächst auf sich; doch beherbergt er zur Zeit nicht die Regierung, denn nach der Verfassung des Cantons von 1830 wechselt der Vorort alle sechs Jahre zwischen Bellinzona, Lugano und Locarno ab, und seit 1875 ist Locarno an der Reihe. Wie unerquicklich und kostspielig diese Einrichtung für den Canton ist, fühlen diejenigen Tessiner, die von dem eifersüchtigen Localgeist sich frei halten, sehr wohl und machen aus ihrer Miß-

stimmung darüber kein Fehl. „Wie unheilbringend ist es,“ ruft z. B. Francini aus, „daß wir drei sogenannte Hauptstädte haben statt einer einzigen, wahren und würdigen, bedeutend durch Einwohnerzahl, Bildung, fördernde Einrichtungen, Reichthum, Gemeingeist!“

Der gegenwärtige Vorort des Cantons, Locarno, liegt in einer freundlichen Landschaft und ist genügend gegen die rauhen Nordwinde geschützt. Mildes Klima, früh eintretender Frühling bilden seine Lichtseiten, sumpfiger Boden mit Malaria im Gefolge seine Schattenseite. Die Ursache dieses Uebels, die Alluvionen der Maggia, schieben das Gestade immer weiter in den See vor und entfernen zugleich allmählich die Stadt von ihm. Unter ihren 2667 Einwohnern befindet sich (außer 10 Juden) ein einziger Protestant (!), der letzte Rest einer ehemaligen protestantischen Colonie, die im 16. Jahrhunderte nach harten Drangsalen zur Auswanderung gezwungen wurde. Die Emigranten wurden damals in Zürich gastlich aufgenommen und legten den Grund zu der blühenden Seidenindustrie dieser Stadt; es waren Familien unter ihnen, die unter den Patriciern jener Zeit einen Rang einnahmen, wie die Drelli und Muralt. Die Heimat des 1849 gestorbenen namhaften Philologen Johann Caspar Drelli ist also strenggenommen das kleine Locarno. (Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die Familie der Pestalozzi nicht, wie man gewöhnlich annimmt, aus Locarno stammt, sondern aus Chiavenna eingewandert ist.) Die religiöse Unduldsamkeit untergrub die ehemals hier blühende Seidenindustrie, und es ist den Locarnesen nie wieder gelungen, sie zu neuem Leben zu erwecken oder eine andere Industrie einzuführen. Die Männer verbringen ihre Zeit mit Umherstehen und Discutiren oder sitzen in den Cafés, die Frauen sind außerordentlich fleißige Kirchenbesucherinnen. Ob die Vollendung der Gotthardbahn den so vielfach erhofften Aufschwung des öffentlichen Lebens bringen wird, erscheint unter solchen Umständen fraglich.

Daß die Tessiner der Musik sehr abhold sind, fällt gewiß umsomehr auf, als die italienische Sprache alle Vorbedingungen wenigstens für den Gesang in sich trägt. Aber die Thatsache ist nicht zu leugnen. Selbst in den rauhen unwirthlichen Arcantonen der Schweiz findet die Musik eine eifrigere und liebevollere Pflege als in dem sonnigen Tessin. Der schon erwähnte Francini suchte die Ursache dieses Mangels neben einer großen Gleichgiltigkeit in den kleinstädtischen Vorurtheilen, dem Neid und der Eifersucht, die es verhindern, daß sich größere Gesellschaften zur Aufführung bedeutenderer Musikwerke bilden. „In unsern Kirchen,“ sagt er, „singen sowohl Männer als Frauen, allein fast allenthalben ohne den geringsten Anstrich von wohlverstandenem, fürs Volk geeignetem Gesang. In den Kirchen sieht man da und dort Orgeln, allein sie schweigen entweder fast das ganze Jahr hindurch aus Mangel an einem Spieler,

oder sie erschüttern oft die Pfeiler und Mauern des heiligen Tempels mit den schreiendsten Tönen. Frauen und Mädchen, welche Musik verstehen und das Clavier spielen, würde man kaum zwanzig im ganzen Canton finden.“ Der Sinn für Musik scheint also entweder nur in geringem Maße vorhanden oder noch nicht geweckt zu sein, während dagegen in der Malerei, der Sculptur und besonders in der Baukunst die Tessiner Bedeutendes leisten und geleistet haben. Musikscheue Großstädter, denen aus jedem Fenster ein gequältes Clavier entgegenstöhnt, würden demnach in Tessin ein freundliches, ruheversprechendes Asyl finden.

Wer die Bewohner der entfernteren Thäler in ihren Trachten sehen will, muß am Markttage zugegen sein, der in Lugano am Dienstag, in Locarno jeden zweiten Donnerstag abgehalten wird. Der Markt von Locarno ist uralt, da er nach Lavizzari schon in einer Urkunde vom Jahre 879 erwähnt wird. Hier versammeln sich am genannten Tage die Männer und Frauen aus dem ganzen Tessin sowie aus den benachbarten Thälern des Mißox und Piemont im Frühling und Herbst und bringen ihre Erzeugnisse: Getreide, Fleisch, Wildpret, Fische und einzelne Industrie = Artikel zum Verkauf. Unter letzteren spielen die Strohhitze aus der Val Dufornone eine große Rolle, mit deren Herstellung sich lediglich die Frauen dieses Thales beschäftigen. Bonstettens Schilderung dieser Zustände kann auch heute noch als zutreffend bezeichnet werden: „Wir sehen,“ schreibt er, „auf der Straße Weiber aus dem Dufornonethal, ohne Schuhe, in rothen Röcken, unten mit einem blauen Bord geziert, nach Locarno gehen, um Brot zu kaufen. Jedes Thal hat in diesen italienischen Bergen seine Sitten, seine Sprache und seine eigene Kleidung. In Dufornone flechten alle Weiber Strohbinden; sie flechten, wenn sie gehen und stehen, sie flechten in der Gerichtsstube, vor dem Landvogt, in der Kirche, und in den langen Winterabenden flechten sie ohne Licht im Bett. Man versichert mich, daß sie schlafend noch flechten. Durch diese Angewöhnung, die ihnen zur Natur geworden, gewinnt das Thal jährlich 120 bis 150 Tausend Lire an Strohbinden, womit es einen großen Theil der Lombardei versieht. Sie lassen ihre Roggenfelder nie reifen und säen nur, um gutes Stroh für ihre Hütten zu haben.“

Was die Kleidung anlangt, so beginnt allerdings die bunte Mannigfaltigkeit der stillen Thäler der nivellirenden Thätigkeit der Mode allmählich zu weichen; indeß wenn auch an Stelle der als höchst eigenthümlich geschilderten Trachten modernere Formen getreten sind, so ist doch dieser Proceß noch nicht soweit vorgeschritten, daß nicht ein Liebhaber von solchen Dingen noch vielerlei Besonderheiten hier finden könnte. Vor einigen Jahrzehnten sah man noch Männer aus dem Bergasca = Thale mit selbstgemachten Hosen aus rauhen Ziegenfellen, an deren Stelle sie in früherer Zeit Bären- und Wolfsfelle getragen

haben mögen. Willb genug schauen diese, einer zähen Natur ihr Dasein in hartem Kampfe abringenden Männer auch jetzt noch aus mit ihrem struppigen, uncultivirten Vollbarte, den blitzenden Augen, dem schräg und verwogen aufs Haupt gedrückten Filzhute. Doch gilt heutzutage nicht mehr, was man früher von ihnen sagte: Sono ladri, briganti, assassini!

Die Maggia, der zweitgrößte Fluß des Cantons, ist in seinem Laufe ebenso capricciös und ebenso gefährlich wie der Tessin; er schleppt vom Hintergrunde des Lavizzarathales bis vor Locarno viel Geröll mit sich und mündet in den Langensee. Durch viele reißende Bergbäche verstärkt, läßt er kurz vor seiner Mündung seine wilde Kraft einer Felschlucht fühlen, die er zu seltsamen Formen ausgearbeitet hat. Etwas weiter nach der Quelle zu dagegen strömt er eine Zeit lang in einer breiten Mulde und zeichnet sich dort durch ein ganz eigenartiges Grün aus, über dessen Fixirung die Meinungen der Sachverständigen stark aus einander gehen. Derjenige mag wohl das Rechte getroffen haben, der es als „dunkelolivfarbig“ bezeichnete.

Eins von den Dörfern dieses Thales, Cerentino, besitzt eine große Merkwürdigkeit in dem vollständigen Skelett des heiligen Bonifacius, das in einem Glaskasten ruht. Die Ränder des letzteren sind mit Silber eingefast, das Gebein ist ebenfalls versilbert und mit angeblich echten Edelsteinen so reich verziert, daß man den Stein- und Silberwerth allein auf 20 000 Francs anschlägt; der des Gerippes selbst entzieht sich menschlicher Schätzung. Trotz dieser werthvollen Knochen ist Cerentino keiner der berühmten Wallfahrtsorte geworden, sondern muß sich vielmehr damit begnügen, daß Pietro Morettini, ein namhafter Ingenieur, hier das Licht der Welt erblickte. Er restaurirte im Auftrage Ludwigs XIV. die Festung Bergen-op-Zoom, half unter Vauban die Befestigungswerke von Landau ausführen, trat später in die Dienste der Republik Genua, die ihm die Anlegung der Befestigungen von Savona übertrug, und entwarf, als er durch einen unglücklichen Fall vom Pferde an einem Beinbruche darniederlag, den Plan zur Sprengung des Urnerloches, des Embryo des Gotthardtunnels. Bei Cerentino zweigt sich das kleine Nebenthal von Bosco ab, das ein gewisses Interesse beansprucht, weil es das einzige deutschredende Dorf des Tessin ist. Das hier gesprochene Idiom ähnelt sehr dem des Oberwallis.

Von Bignasco, dem Hauptorte der obern Maggia oder Val Lavizzara, pflegt man die Hochtouren auf die höchste Erhebung des Canton, den M. Basobano, zu unternehmen, dessen Spitze etwas über 10 000 Par. F. hoch liegt. Nach den sehr maßvollen Schilderungen Studers erblickt man auf seinem Gipfel einen Reichthum an erhabener Naturscenerie, der um so mehr überrascht, als die Hochgebirge des Tessin im Allgemeinen ein einförmiges und steriles Ansehen haben

und alle Fülle malerischer Schönheiten sich auf die Seegeftade concentrirt. Das Gesamtbild das Basodano dagegen gemahnt an die wilderen Gegenden der Schweizer Hochalpen; übrigens ist schon ein Hauch der südalpinischen Färbung darüber ausgegossen, der sich im reinen Blau des Himmels, im eigenthümlichen Grün des Rasenteppichs, im Colorit des Gesteins und im schärferen Contrast zwischen Licht und Schatten kundgiebt.

Wir brechen unsre Wanderung durch das Tessin hier ab, so verführerisch es auch wäre, den südlichen Theil mit seinen herrlichen Seen in Gedanken zu durchstreifen; doch ist dieses Gebiet mit dem M. Salvatore, dem Tessiner Rigi und dem M. Genere im allgemeinen bekannter als das eben geschilderte. Wir behalten uns aber vor, gelegentlich auf die Cultur- und Verkehrsverhältnisse des Cantons zurückzukommen.

Vom Reichstage.

Bei einem Rückblick auf die letzten Vorgänge im Parlamentshause auf der Leipziger Straße begegnet uns wiederum so mancherlei, was nicht besonders erfreulicher Art ist. Vor allem ist noch immer über das herrschende corpsartige Wesen und Treiben zu klagen, dem die Fraction wo nicht in allen, doch in vielen Fällen mehr zu bedeuten scheint als die Sache, um die sich's gerade handelt. Und zwar treffen wir diese Auffassung der Dinge und dieses Verfahren bei den conservativen Parteien gleich häufig an wie bei den Liberalen. Jene hatten allen Anlaß, sich den Nationalliberalen zu nähern und eine Verständigung mit ihnen zu suchen, da diese Partei jetzt, wo die Führer des linken Flügel den früheren Einfluß offenbar nicht mehr besitzen und die übrigen in Folge dessen in anderem Tone reden und andere Wege gehen zu wollen scheinen als im vorigen Jahre, sozusagen bündnißfähig geworden ist. Statt dessen haben die Conservativen, auch die entschieden national gesinnten, es vorgezogen, dem Centrum die Hand zu bieten und ihm Zugeständnisse zu machen, dieser Partei, die niemals im Ernste nationale Zwecke zu fördern bereit sein, die in wesentlichen Fragen so lange die Partei der Verneinung, der mehr oder minder lauten Opposition sein wird, als eine protestantische Dynastie in Deutschland den Kaisertitel trägt.

Wir irren wohl nicht, wenn wir hiermit auch die Ansicht des Reichskanzlers zu treffen glauben, und wir möchten annehmen, daß sein bisheriges Nichterscheinen in der Mitte unserer Reichsboten zum nicht geringen Theil auf Verdruß über diese Haltung der Conservativen zurückzuführen ist. Derselbe will offenbar ebenfalls den Frieden, weiß aber, daß die Ultramontanen, selbst wenn man ihnen sehr weitgehende Concessionen in den Fragen, die ihnen die wichtigsten sind, machen wollte, mit der Existenz des neuen deutschen Reiches nicht zu verfühnen sein würden.

Ein anderer wenig erfreulicher Zug trat hervor in der Debatte über den Hänelschen Antrag, den Chef der Admiralität zur Berichterstattung über den